

Zeitschrift: NIKE-Bulletin
Herausgeber: Nationale Informationsstelle zum Kulturerbe
Band: 6 (1991)
Heft: 3: Bulletin

Rubrik: Organisationen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

VASARI – Technologischer Durchbruch in der Kunsthistorik

Das EG-Forschungsprojekt VASARI deckt zwei Bereiche der technologischen Forschung für die Kunsthistorik ab: Die Entwicklung eines Aufnahmesystems für die Digitalisierung von Werken der Malerei und die Konzeption von Informatikmitteln in der kunsthistorischen Ausbildung auf Hochschulstufe. Von einer privaten Beratungsfirma hervorragend koordiniert, werden die einzelnen Teilprojekte am Birbeck College und an der National Gallery in London sowie am Doerner-Institut in München realisiert. Bereits zum zweiten Mal luden Projektleitung und Birbeck College Fachleute aus anderen Projekten zu einer Zwischenbilanz nach London ein. Ein grosses Kompliment verdient die Offenheit, mit der die Vertreter von VASARI Einblick in ihre Arbeit gewähren und ihre Erfahrungen unmittelbar an andere Projekte weitervermitteln.

Gleichzeitig für das Doerner-Institut und die National Gallery wurde ein Bildaufnahmesystem realisiert, das die bei Projektbeginn geforderte Auflösung von 20 Linien/mm nun erreichen kann. VASARI setzt hierzu eine von der Technischen Universität München entwickelte CDD-Kamera ein, die grosse Gemälde in Teilflächen scannt. Diese Flächen werden anschliessend zu einem schnittfreien Gesamtbild zusammengesetzt. Ein wesentlicher Bestandteil ist das unter der Leitung von Professor Henri Maitre (ENST, Paris) entwickelte Verfahren zur Kalibrierung des Systems. Damit ist es erstmals möglich, ohne visuelle Zwischenkontrolle 'echte' Farben zu dokumentieren und auf dem Bildschirm darzustellen.

Die wenigen, im Frühsommer an der National Gallery aufgenommenen Bilder sind tatsächlich von überzeugender Qualität. Sie vermögen den sehr hohen Ansprüchen für Dokumentation und Restaurierung zu genügen. Beide beteiligten Museen setzen grosse Erwartungen in den praktischen Einsatz des Verfahrens für die Forschung. Insbesondere dürfte es nun möglich sein, die Frage der durch Transporte verursachten Mikrorisse an Gemälden gründlich zu klären.

Das für einen breiteren Markt bestimmte, aber noch keineswegs technisch ausgereifte System hat einige wesentliche Nachteile. Neben einer viertel Million Franken für die Hardware muss ein potentieller Interessent auch über ein ausgebildetes Team von Wissenschaftlern zur Bedienung und Auswertung der Bilder verfügen. Hinzu kommen Verarbeitungszeiten, die pro Bild bis zu zwölf Stunden betragen können. Ein mittelgrosses Renaissance-Gemälde beansprucht unkomprimiert einen Speicherplatz von etwa 600 MB. Trotz dieser in den nächsten Jahren überwindbaren Schwierigkeiten dürfte der Durchbruch der digitalen Bildverarbeitung in der Kunsthistorik erfolgt sein. Die neue Technologie könnte für unser Fach zu einer ebenso

ORGANISATIONEN

grossen Herausforderung werden, wie es die Photographie im 19. Jh. war.

Auch in einem anderen Bereich der Anwendung moderner Technik hat die National Gallery neue Massstäbe gesetzt. Der in postmodernen, dem Geschmack des Kronprinzen offensichtlich entsprechendem Stil erstellte Sainsbury-Wing ist vor einigen Wochen durch ein Besucher-Informationsystem erweitert worden. Ein als 'MicroGallery' bezeichneter Informationsraum umfasst etwa ein Dutzend Mikrocomputer, die vom Besucher konsultiert werden können. Gegen einen bescheidenen Betrag kann man eine Chip-Karte erstehen, mit der die Resultate der Abfrage auch ausgedruckt und als individueller, 'personalisierter' Museumsführer auf den Rundgang mitgenommen werden können.

Im Gegensatz zu den bisherigen Besucherinformations-Systemen grosser amerikanischer Museen verfügt die MicroGallery über eine Datenbank, die hohe Ansprüche an Inhalt und Gestaltung zu befriedigen vermag. Die Malerei der europäischen Renaissance wird nach neusten wissenschaftlichen Erkenntnissen dargestellt, und die Qualität der Bilder ist – zumindest auf dem Bildschirm – hervorragend. Die ersten Erfahrungen mit den Benutzern sind durchwegs positiv. Ein Besuch in London ist für jene Museumskonservatoren, die ein Besucherinformationssystem planen, sicher lohnend. Nicht unerwähnt lassen möchten wir übrigens auch das Restaurant im Sainsbury-Wing, – ein Gegenstück zu den Cafeterias und Kantinen, die man für gewöhnlich in mitteleuropäischen Museen findet.

(Die DSK führt am Freitag, dem 11. Oktober um 14.15 Uhr im Bahnhofbuffet Bern eine öffentliche Informationsveranstaltung über die neuen internationalen Standards in der Bildverarbeitung durch; weitere Auskünfte und Anmeldung über 031 21 24 21; siehe auch Veranstaltungen S. 38)

David Meili

Was ist Archäometrie?

Archäometrie am Mineralogisch-Petrographischen Institut der Universität Freiburg i. Ue.

Archäometrie ist ganz allgemein gesehen eine junge, interdisziplinäre Wissenschaft, in der naturwissenschaftliche Methoden zur Lösung kulturgeschichtlicher (archäologi-

ORGANISATIONEN

scher) Fragestellungen eingesetzt werden. Im speziellen geht es um Probleme bei der Auffindung, Freilegung, Erhaltung und Analyse von Kulturgütern aller Art, wie z. B. Monamente, Knochen, Metalle, Hölzer, Keramik. Die Materialanalysen sind also nicht Selbstzweck, sondern dienen unter anderem zur Klärung der Herkunft, des Alters und der antiken Herstellungsweise (Technik) des untersuchten Objektes.

Archäometrie am Min. Petr. Institut der Uni Freiburg (1974–1984)

Das mineralogisch-petrographische Institut der Universität befasst sich seit vielen Jahren – neben der ursprünglichen petrographisch/petrologisch ausgerichteten Forschung – mit der Untersuchung antiker, vorwiegend keramischer Objekte. Es mag vielleicht erstaunen, warum sich Mineralogen und Petrographen mit derartigem Material befassen. Die Pflege einer solchen Forschungsrichtung an einem Mineralogisch-Petrographischen Institut lässt sich indessen leicht begründen wenn man bedenkt, dass antike und moderne tonkeramische Produkte künstliche Gesteine darstellen; das tonige Grundmaterial wurde relativ hohen Temperaturen unterworfen, kristallisierte dabei um (Metamorphose), erhielt gleichzeitig ihre Festigkeit und liegt nun als umgewandeltes Produkt vor. Das keramische Objekt kann daher mit denselben Methoden und Voraussetzungen untersucht werden wie ein natürliches metamorphes Gestein unserer Alpen!

In Zusammenarbeit mit Schweizer Archäologinnen und Archäologen sollen die Herkunft (lokale Produktion oder Import) und die Herstellungsweise geklärt werden. Hierzu werden die Proben chemisch analysiert und die mineralogischen Phasen ermittelt. Für die Untersuchung der chemischen Zusammensetzung wird eine vollautomatische Röntgenfluoreszenzanlage der Firma Philips eingesetzt. Die mineralische Zusammensetzung wird mit zwei Hauptmethoden erfasst. Zum einen mittels der klassischen Dünnschliffanalyse, zum anderen mittels eines modernen Röntgendiffraktometers der Firma Siemens. Die Porositätsdaten (Porosität, Porenradienverteilung) lassen sich mit dem Quecksilberdruckporosimeter der Firma C. Erba ermitteln. Dieser Gerätetyp wird durch das Rasterelektronenmikroskop (mit energiedispersivem Zusatz für die qualitative bis semi-quantitative chemische Analyse) abgerundet, das im benachbarten geologischen Institut steht.

Die Herkunftsanalyse erfolgt mittels Dünnschliffmikroskopie und/oder chemischer Untersuchung. Liegt Feinkeramik vor, wird letztere Methode die besseren Resultate

liefern. Es ist aber anzustreben, beide Methoden gleichzeitig zu verwenden. Das erste Verfahren beruht auf der Hypothese bzw. der Voraussetzung, dass die Töpferin bzw. der Töpfer lokales Material für die Herstellung des Objektes verwendet hat. Dies wird wohl in den meisten Fällen zutreffen. Wenn ja, müssen die Magerungsbestandteile des lokalen Produktes mit der geologischen Umgebung übereinstimmen. Ein Importgefäß kann als solches erkannt werden, wenn es Magerungselemente enthält, die im Einzugsgebiet nicht vorkommen. Die Analyse wird in zwei Etappen durchgeführt: 1) Mikroskopische Identifikation der Magerungsfragmente; 2) Vergleiche mit der lokalen Geologie und Entscheid, ob diese übereinstimmen oder nicht bzw. ob das Objekt an Ort und Stelle hätte hergestellt sein können oder nicht. Es sei vermerkt, dass ein positiver Ausgang noch kein absoluter Nachweis für eine lokale Produktion ist – ein negativer Nachweis hingegen deutet mit Sicherheit auf Import (aber nur, wenn die geologischen Gegebenheiten im Detail geklärt sind!).

Mit der chemischen Methodik wird ein anderer Weg beschritten. Liegt die chemische Analyse eines Objektes vor, muss diese mit der chemischen Zusammensetzung verschiedenster lokaler Produktionen verglichen werden. Man bedient sich dabei sog. Referenzgruppen, worunter eine statistisch genügend grosse Anzahl chemischer Analysen von archäologisch gesichertem lokalem Material verstanden wird. Dieses kann einen bestimmten Keramiktyp, ein einzelnes Töpferatelier und/oder mehrere Herstellungszentren einer bestimmten Region beinhalten. Erst durch die Untersuchung vieler Objekte ist die Variationsbreite der chemischen Zusammensetzung pro Keramiktyp/Einzeltöpferei/Töpfereigruppen mit genügend grosser statistischer Sicherheit zu erfassen und somit eine 'robuste' Referenzgruppe zu definieren. Vor der Beantwortung der Herkunftsfrage eines bestimmten Objektes müssen also die chemischen Datenbanken geschaffen werden. Diese zeitintensive Tätigkeit kann nur in internationaler Zusammenarbeit, unter ständigem gegenseitigem Austausch der Daten, sinnvoll angegangen werden. So arbeitet das Min. Petr. Institut von Freiburg z. B. mit der Universität Berlin (PD Dr. Schneider), der Universität Lyon (Dr. Picon) und der Smithsonian Institution in Washington D. C. (Dr. Olin) eng zusammen. Im betrachteten Zeitraum (1974 – 1984) sind ca. 1'000 chemische und 1'800 mineralogische Analysen erarbeitet worden, die auf 17 Referenzgruppen verteilt sind.

Die technischen Aspekte beinhalten Fragen wie z. B. woraus besteht die zugegebene Magerung, wieviel Magerung wurde zugegeben, wie wurde der Ton vorbehandelt, wie hoch war die Brenntemperatur, wie stark wurde reduzierend gebrannt?

Der Bezug zum NFP 16

Das Min. Petr. Institut hat sich am NFP 16 mit dem Projekt 'Röntgenographische Phasenanalyse schweizerischer antiker Keramik' beteiligt. Da darüber an anderer Stelle schon berichtet wurde (Maggetti et al. 1989), soll hier nurmehr kurz darauf eingegangen werden. Das Projekt stellte sich zwei Ziele: 1) Aufrechterhaltung der seit zehn Jahren bestehenden Dienstleistungsstelle für die Röntgenphasenanalyse schweizerischer antiker Materialien dank dem Einsatz einer automatisierten, neuen Röntgendiffraktionsanlage und 2) Fortführung und Vervollständigung der chemischen und mineralogischen Datenbank schweizerischer antiker Keramik.

Beide Ziele sind erreicht worden. In den Jahren 1984 – 1988 sind fast 1'800 neue Analysen in die Datenbank integriert und 19 Referenzgruppen von insgesamt zehn Personen bearbeitet worden. Über die Ergebnisse wurde 1984 – 1988 in neun Publikationen und zwei Zeitungsartikeln berichtet. In Zusammenarbeit mit der Programmleitung des NFP 16 organisierte das Min. Petr. Institut am 22. November 1985 eine ganztägige Informationstagung, an der etwa 50 Personen teilnahmen.

Zur jetzigen Situation

Im Zeitabschnitt 1974 – 1991 wurden 92 archäometrische Publikationen verfasst. Dazu gesellen sich zehn Diplomarbeiten und zwei Dissertationen archäometrischer Ausrichtung. Insgesamt sind so über 100 Publikationen erschienen. Die Datenbank umfasst zur Zeit dank der grosszügigen finanziellen Unterstützung durch kantonale, eidgenössische und ausländische Stellen 41 Referenzgruppen mit insgesamt über 2'800 chemischen und 3'600 mineralogischen Analysen.

In der vom Schreibenden geleiteten Arbeitsgruppe sind zur Zeit total fünf Forscherinnen und Forscher tätig, die von der materiellen und personellen Infrastruktur des Institutes getragen werden. Von diesen sind drei Post-Graduate Students (1 post-doc, 2 post-dipl.) und zwei Dissertanden. Sie werden teils vom Schweiz. Nationalfonds, teils von kantonalen und ausländischen Stellen finanziert. In der Arbeitsgruppe werden folgende Themen bearbeitet: Wandmalereien des römischen Gutshofes von Dietikon; latènezeitliche Keramik der Westschweiz; römische Keramik von Martigny; neolithische Keramik der Jurarandseen; hallstattzeitliche Keramik von Vadena (Italien); bronzezeitliche Keramik von Liechtenstein; hallstattzeitliche Amphoren aus Marseille (Frankreich); Einfluss des Meerwassers auf die Brennfarbe.

Neben der Forschungs- und Vortragstätigkeit ist die Arbeitsgruppe bestrebt, ihre Methoden, Resultate und Probleme dem archäologischen Nachwuchs mitzuteilen. Dies geht auf die Initiative von Prof. Paunier der Universität

ORGANISATIONEN

Lausanne zurück, der seit vielen Jahren in einem regelmässigen Zweijahresturnus einen Seminarnachmittag am Min. Petr. Institut durchführt. Diese Idee wurde auch von den Universitäten Bern (Prof. Stöckli), Basel (Prof. Berger) und Zürich (Fachverein Ur- und Frühgeschichte) aufgenommen und realisiert.

Probleme

Die langjährige Tätigkeit im Spannungsfeld Archäologie (Geldgeber, Fragesteller) und Naturwissenschaft (Analytiker) erlaubt dem Schreibenden, folgende grundsätzliche Überlegungen anzustellen. Dies gilt nicht nur für die eigene keramische Forschung, sondern ganz allgemein für die Archäometrie in der Schweiz.

1) Ungenügende Finanzmittel:

Kantonale und andere Stellen werden sehr bald – bei den zu erwartenden finanziellen Engpässen der Öffentlichen Hand – archäometrische Untersuchungen nicht mehr wie bisher unterstützen können. Es muss daher vermehrt auf die Mittel des Schweiz. Nationalfonds zurückgegriffen werden, doch hat die Archäometrie gerade wegen ihrer Interdisziplinarität grösste Mühe, über diesen Kanal finanziert zu werden. Wegen ihrer kulturgeschichtlichen Fragestellung können die Gesuche nicht bei den naturwissenschaftlichen Instanzen eingereicht werden. Auf der anderen Seite ist der Archäologie im Nationalfonds zugesprochene Kreditrahmen so niedrig, dass verständlicherweise zuerst die archäologischen Projekte unterstützt werden. Man muss also entweder den archäologischen Kreditrahmen bedeutend aufstocken, oder eine eigene archäometrische Disziplin einführen (mit genügender finanzieller Dotierung) und/oder die Kriterien der Verteilung der kantonalen Mittel revidieren.

2) Wahrung der Kontinuität und Ausbau:

In der Schweiz haben sich, auch dank des NFP 16, an den Hochschulen verschiedene archäometrische Forschungsstellen und Dienstleistungsbetriebe entwickelt. Dies ist auf die Initiative Einzelner zurückzuführen und es besteht die grosse Gefahr, dass nach dem 'Wegfall' dieser Personen (z. B. durch Pensionierung) die diesbezüglichen Aktivitäten zum Erliegen kommen. Ein solches Ende ist aber unbedingt zu vermeiden, denn ohne Kontinuität ginge die in mühsamer jahre- bis Jahrzehntelanger Arbeit gewonnene Erfahrung verloren und müsste – wenn überhaupt – später und an anderer Stelle mit sehr grossem finanziellem Aufwand wieder errungen werden. Zur Wahrung der Kontinuität

ORGANISATIONEN

sind die bisherigen archäometrisch tätigen Stellen in eidgenössischer und kantonaler Absprache finanziell bzw. personell zu sichern. Nur so ist gewährleistet, dass sich vermehrt auch dynamische Nachwuchsleute engagieren, um auf einer dieser institutionalisierten Stellen zu arbeiten.

3) Vermehrte archäometrische Ausbildung der Archäologinnen und Archäologen:

Das Lehrangebot im Studiengang der Archäologen sollte noch stärker als bisher archäometrische Lehrveranstaltungen enthalten. Gleichzeitig sollte in Form von berufsbegleitenden Kursen die Weiterbildung der Fachleute gesichert werden.

Neben diesen drei Problemen gibt es natürlich auch viele andere, wie dies unter anderen Vonesch (1988) fundiert dokumentierte. Es ist zu hoffen, dass die erkannten Probleme rasch angegangen werden und dass die Archäometrie als Lehr- und Fachbereich in der Schweiz den ihr zustehenden Platz erhält.

Literatur: Maggetti, M., Galetti, G. und Paunier, D. (1989): Röntgenographische Phasenanalyse schweizerischer antiker Keramik. – Schweizer, F. und Villiger, V. (Herausgeber): Methoden zur Erhaltung von Kulturgütern. Méthodes de conservation des biens culturels. Methods for the Preservation of Cultural Properties. – Haupt, Bern, 209 – 213. / Vonesch, G.-W. (1988): Kulturgüter-Erhaltung und Technologie in der Schweiz, eine Konzeptstudie, erarbeitet im Auftrag des NFP 16 und der NIKE zuhanden des Bundesamtes für Kultur (BAK). – Bern 41 pp.

Marino Maggetti

Die touristische Landeswerbung 1992

'Kultur und Kulturen im Herzen Europas – die Schweiz.' So lautet das Werbethema der Schweizerischen Verkehrszenrale (SVZ) ab 1992. Dabei soll es vor allem darum gehen, zu zeigen, dass die Schweiz seit eh und je und auch heute und in Zukunft mit der europäischen Kultur und mit den sie umgebenden Kulturen verbunden war, ist und bleibt. Wohl bewahren wir unsere Eigenarten und Eigenheiten, aber unser Land fügt sich im sich zusammenschliessenden Europa ein und bietet dem Besucher auf kleinem Raum eine

Fülle von Erlebnissen. Mit der Kultur können wir die weltweiten Verknüpfungen aufzeigen, die sich in der Schweiz über Jahrhunderte ausgewirkt haben, und die heute ausstrahlen oder unser Land beeinflussen. Der Gast fühlt sich somit in einem fremden Land, ohne dass es ihm sehr fremd vorkommt. Die Landschaft bietet ihm Aussergewöhnliches, die Gastgeber vermitteln ihm einen angenehmen Aufenthalt und die Kultur gibt ihm das Gefühl der Weltöffnenheit, das Gefühl, am Puls des gesellschaftlichen Lebens zu stehen. Damit dürfte dem Wohlbefinden nichts mehr im Wege stehen.

Die Begriffe 'Kultur' und 'Kulturen' verstehen wir sehr weit gefasst. Sie hören nicht nach der 'Kunst' auf. Sie greifen über in das gesellschaftliche Leben aller Schichten, ziehen in die Landschaft hinein, in die Reisekultur, in die Gastronomie und Hotellerie, in Sprache, Theater, Tanz, Musik, in Volksfeste, umfassen die Landwirtschaft und die Industrie und die Dienstleistungen.

Landschaft plus...

Das vielfältige Kulturangebot kann allerdings nicht allein als Werbeaufhänger benutzt werden, denn nur etwa 2 Prozent unserer Gäste reisen aus der Motivation des Kulturregenusses in unser Land. Beim überwiegenden Teil ist es die Landschaft, die die Gäste in unser Land zieht. Von diesen 'Landschaftstouristen' konsumieren aber 20 Prozent so nebenbei kulturelle Anlässe und Einrichtungen. Es gilt deshalb, das Schwergewicht auf 'Landschaft plus Kultur' zu setzen. Dieses 'Plus' ist überall vorhanden: In den Städten, auf dem Dorfe, in den Bergen und Tälern, an allen Ecken und Enden.

Doch der weite Kulturbegriff stellt uns vor Probleme. Wenn wir ihn zu allgemein anwenden, laufen wir Gefahr, kein eigentliches Zielpublikum zu finden. Wir haben uns deshalb in Gesprächen mit Kulturinstitutionen geeinigt, für 1992 ein Segment herauszugreifen und so den Anfang für eine sich über mehrere Jahre hinziehende Werbekampagne 'Landschaft plus' zu machen.

Schlösser, Herrschaftshäuser, Landsitze

Das Werbethema soll greifbar, vorstellbar für mögliche Gäste und anwendbar für die Bearbeitung der Märkte sein. Wir fanden ein Segment, in welchem die Touristen das kulturelle Leben erfahren können und das Traumvorstellungen und Romantik erweckt: Konzerte, Theater, Ausstellungen, Museen in Schlössern, Herrschaftshäusern und Landsitzen.

Die Schweiz ist dicht besetzt mit stattlichen Herrschaftshäusern, Schlössern und Campagnen, die früher von der Oberschicht erbaut und bewohnt wurden und wo sich das

gesellschaftliche und kulturelle Leben abspielte. Sie waren die Wiege der gehobenen Kultur, oft architektonische Meisterleistungen, oft aber auch kitschige Nachbildungen von Residenzen der Grossen in Europa.

Viele dieser prunkvollen Wohnstätten sind in privater Hand. Hoch Hunderte solcher Häuser sind heute im Besitz von Stiftungen, Institutionen, Gemeinden, Kantonen und der Eidgenossenschaft. Sie stehen da als Museen, Verwaltungsgebäude, Restaurants und Hotels, als öffentlich zugängliche Sehenswürdigkeiten, ja gar als Jugendherbergen und Begegnungszentren und Ausbildungsstätten und Galerien.

In ihnen werden Empfänge gegeben, Theater und Konzerte aufgeführt, Besucher zu Besichtigungen geladen, Bilder und Skulpturen ausgestellt, Kultur und Kulturen museal präsentiert, Feste gefeiert. Tausende von Besuchern lassen sich von der Architektur, von der Ambiance, von der vergangenen oder der gegenwärtigen Zeit, von der herrlichen Lage verzaubern. Sie geniessen die Entrückung in die Einflüsse der Kultur, die die Verbundenheit mit Europa, mit den Kulturen der umliegenden Länder spüren lassen und doch etwas Schweizerisches aufweisen.

Schlösser auf dem Land, meist an guten Aussichtslagen erbaut, Schlösser in der Stadt, Herrensitze meist aus jüngerer Zeit an besten Lagen in der Stadt und auf dem Land, palastähnliche Gebäude an Gestaden und in den Bergen sind zahlreich vorhanden. Man findet darin die Kultur und entdeckt, dass die Schweiz auf diesem Gebiet einiges zu bieten hat. Veranstaltungen auf Schlössern, Herrschaftshäusern und Campagnen widerspiegeln einen Teil des kulturellen Lebens der Schweiz und die Verbundenheit mit Europa.

Massnahmen

Die beschränkten finanziellen Mittel lassen leider keine Massnahmen zu für ein grossangelegtes Schlossspektakel. Wir müssen uns auf das vorhandene Angebot beschränken. Trotzdem versuchen wir mit einfachen Mitteln, Schlossangebote mit belebter Kultur zu erfassen und zu verbreiten. Im Baukastensystem stellen wir verschiedene thematisch gefasste Aktivitäten, Pressetexte, Bilder, Veranstaltungskalender und Dekorationselemente zusammen. Die Verkehrsvereine und die touristischen Anbieter sind aufgerufen, möglichst viele Veranstaltungen im vorgegebenen Rahmen zu organisieren. Wir sind natürlich auch auf andere Kreise angewiesen, die die Häuser zur Verfügung stellen, die Kulturveranstaltungen organisieren.

Die Journée Européenne du Patrimoine, deren Durchführung in der Schweiz von der NIKE geplant wurde und hoffentlich realisiert werden kann, passt wunderbar in das

ORGANISATIONEN

Konzept unserer Werbung. Sie ist eines der Beispiele, wie bei frühzeitiger Koordination zwischen unterschiedlichen Gebieten – wie hier Tourismus und Kulturinstitution – Synergieeffekte ausgelöst werden können, die schliesslich beiden Seiten zugute kommen.

Theo Wyler